

Protokoll der Jahresversammlung vom 26. November 1998 im Hotel «National» in Bern

Etwa drei Handvoll Mitglieder fanden sich an einem sehr winterlichen Abend zur Jahresversammlung ein. Punkt 19 Uhr wurde der geschäftliche Teil vom Präsidenten Peter Zbinden eröffnet. – Im zweiten Teil las das Vorstandsmitglied Hans Stricker Geschichten in Apenzeller Mundart vor.

Erster Teil

1. Protokoll

Ohne Einwände einstimmig genehmigt.

2. Bericht über das Bubenbergjahr 1998

Aus den MITTEILUNGEN geht unsere Tätigkeit klar hervor. Der Präsident weist auf den aussergewöhnlichen (kostspieligen) Versand von Nr. 3 hin, der aus Zeitdruck erfolgen musste. – Im Juni fand die traditionelle Sommer-Veranstaltung statt: In gekonnter Weise sprach Dr. Lothar Kaiser über den Luzerner Volkskundler und Schriftsteller Josef Zihlmann (Seppi a de Wiggere). – Hans Stricker erwähnt die Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Verein für deutsche Sprache, dessen Sitzungen er jeweils besucht. Herr Beat Schiltknecht dankt dem Vorstand für seine Arbeit und drückt – wohl im Namen aller Teilnehmer – seine Freude über die graphische Neugestaltung der MITTEILUNGEN aus.

3. Jahresrechnung

Sie umfasst lediglich 11 Monate; das nächste Mal soll sie indessen ein volles Jahr einbeziehen. – Zeichnungsberechtigt für das ansehnliche Vereinsvermögen sind der Präsident sowie Hans Stricker und Kurt Meister. – Börsenverluste haben das Vermögen vorübergehend geschmälert. – 70 säumige Zahler mussten gemahnt werden: ungefähr die Hälfte davon haben den Mitgliederbeitrag nachträglich einbezahlt. Wir haben noch 260 zahlende Mitglieder. – Die Ausgaben im Jahr 1998 belaufen

sich auf Fr. 28 000.– Die Kosten für ein Exemplar der MITTEILUNGEN betragen ca. Fr. 5.– Dazu bemerkt Herr Prof. Ramseyer, dass dieser

Jahresversammlung 1999

Dienstag, 23. November 1999, im Hotel National, Bern, Hirschengraben 24, Singsäli im 2. Stock (bitte Hoteleingang benutzen); Tramlinien 3, 5 und 9 bis Hirschengraben.

18.30 Uhr, Jahresversammlung

1. Protokoll der Jahresversammlung 1998 (in dieser Nummer abgedruckt)
2. Bericht über das Bubenbergjahr 1999
3. Kassen- und Revisionsbericht
4. Mitgliederbeitrag
5. Wahlen
6. Ausblick auf das Bubenbergjahr 2000
7. Varia

ab 19.30 Uhr, Alfred Reber

erzählt von Leben und Schaffen des Berner Mundartdichters *Gottlieb Jakob Kuhn* (1775–1849) und liest ein paar seiner Lieder vor. (G. J. Kuhn dichtete u. a. das bekannte Lied «Ha a-n-em Ort es Blüemeli g'seh».) – Frau *Franca Kull* singt dazu, sich selber mit dem Schwyzerörgeli begleitend, einige *volkstümliche Lieder*.

Zum 2. Teil ab 19.30 sind auch Nichtmitglieder als Gäste willkommen!

Betrag angesichts des gediegenen Inhalts und der ansprechenden Aufmachung durchaus angemessen sei. Martin Geiger verliest anschliessend den Revisorenbericht. Die Versammlung erteilt dem Vorstand Décharge.

4. Mitgliederbeitrag

Die bisher üblichen Fr. 25.– werden auch im kommenden Jahr beibehalten.

5. Wahlen

Der Vorstand bleibt mit den bisherigen Mitgliedern bestehen. Neu wird künftig Martin

Vorankündigung

Die Nr. 3 unserer Schriftenreihe ist im Entwurf fertig. Sie enthält eine grössere Anzahl verschiedener Aufsätze von Dr. *Hans Sommer*; er war lange Zeit Mitglied der BUBENBERG-GESELLSCHAFT, ist vor zehn Jahren gestorben und hätte im kommenden Januar seinen 100. Geburtstag feiern können. Das Büchlein trägt den Titel:

Sprach-Blütenlese

Sprachblüten-Lese

Auswahl aus den Schriften von Hans Sommer

Es wird, je nach Format und Satzspiegel, 70 bis 90 Seiten umfassen. Wir verhandeln zur Zeit mit einem Verlag und können deshalb jetzt noch nicht sicher sagen, wann genau es als (vermutlich verspätete) Weihnachts- oder Neujahrgabe an unsere Mitglieder geschickt werden kann.

Nr. 3 der Schriftenreihe. Laut Aussagen von Peter Sommer, dem Sohn von Hans Sommer, werden dessen einst vielgelesene Schriften heute kaum mehr gekauft. Deshalb kann es durchaus die Aufgabe der Bubenberg-Gesellschaft sein, sie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Der Präsident betont, dass es sein Wunsch sei – ähnlich wie es wesensverwandte Vereine in Österreich und Deutschland tun – noch aktiver gegen den Missbrauch der englischen Sprache vorzugehen.

7. Varia

Keine Wortmeldungen.

Zweiter Teil

Geiger mitarbeiten, der damit als Revisor ausscheidet. Dies hat zur Folge, dass neben Frau Kathrin Botteron-Heitz eine neue Person für dieses Amt gesucht werden muss.

6. Ausblick auf des Bubenberg-Jahr 1999

Neben den MITTEILUNGEN soll die Schriftenreihe fortgesetzt werden. Als Nr. 3 ist eine Würdigung von Hans Sommer vorgesehen, die von Alfred Reber und Hans Stricker herausgegeben wird. Im weiteren werden wir die Veröffentlichung der Übersetzung von «Mirèio» durch Hans-Rudolf Hubler finanzieren. A. Reber äussert sich über Nr. 2 der Schriftenreihe, die Jeremias Gotthelfs Verhältnis zum Geld untersucht. Das Büchlein ist von Bernhard von Rütte und Alfred Reber konzipiert worden. Diese Schrift wird auch von der Bernischen Kantonalbank unterstützt. H. Stricker macht ein paar Bemerkungen zu

Hans Stricker erklärt eingangs seiner Lesung, dass er vor genau 50 Jahren aus dem Kanton Appenzell-Ausserrhoden nach Bern gekommen sei. Trotz der langen Zeit hat er indessen seinen heimatlichen Dialekt nicht verloren. Er weist darauf hin, dass das Appenzellerdeutsch zum Höchstalemannischen gehört und einige Relikte des Althochdeutschen beibehalten hat. Wie H. Stricker meint, versteckt sich unter dem bekannten Appenzellerwitz auch eine gewisse Scheu und irgendwie ein melancholischer Zug.

Die Lesung veranschaulichte dann deutlich die verschiedenartigen Züge des appenzellischen Wesens – durch kurze, prägnante Lyrik mit humorvollem Unterton einerseits und melancholisch-fatalistische Prosa andererseits. – Die Anwesenden waren für die gehaltvolle Bereicherung der Jahresversammlung äusserst dankbar. Schade bloss, dass nicht mehr Mitglieder der Lesung beiwohnen konnten.

Der Protokollführer: K. Meister

«Chlyne Ma» und grosser Dichter (3. Folge)

Aus Albert Streichs Jugenderinnerungen (3. Teil – mit einem Foto)

(ar) Der dritte und letzte Teil der Ausschnitte aus Albert Streichs, «Tschuris», Jugenderinnerungen lässt noch einmal auf eindruckliche, fast beklemmende Weise die bittere Armut in

seinem Elternhaus spürbar werden. Kinder müssen früh arbeiten lernen, um einen Beitrag zum dürftigen Auskommen zu leisten. «Tschuri», klein und eher schwächlich, mehr mit geistigen als mit körperlichen Kräften begabt, hat es schwer: Sein Grossvater, ein Leben lang zu harter Arbeit genötigt, kann

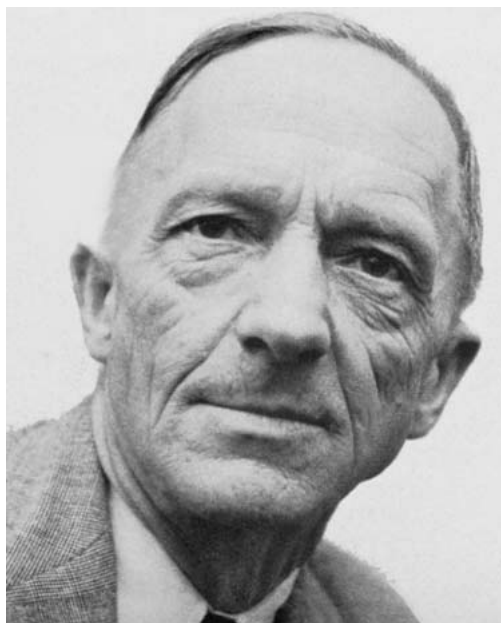
solche Schwäche nicht verstehen und legt sie als Faulheit aus; fast ein Lichtblick, dass die Mutter wenigstens «Tschuris» gute Schulleistungen halbwegs gelten lässt.

Die Schule wird für «Tschuri» denn auch zu einer Art Zufluchtsort. Nach den ungunstigen Erfahrungen mit der bösen Unterstufenlehrerin geht dem begabten und sensiblen Kind in der Sekundarschule das Tor zu einer neuen Welt voll beglückender geistiger Abenteuer auf. Der Deutschlehrer ist zwar streng, kann schimpfen und poltern; aber er tut es nicht aus Bosheit, er lässt sich nicht gehen, schlägt nicht in blindwütigem Zorn auf die Kinder ein wie jene Lehrerin. Er poltert und schimpft, weil es ihm um die Sache geht, weil er die «Trägheit» der «Kindergedanken aufpulvern muss». Deshalb empfindet das Kind «grosstes Zutrauen zu diesem Menschen wie bisher nicht leicht zu einem».

Man darf wohl annehmen, dass dieser sprachbegabte und für die Sprache sich einsetzende Lehrer in «Tschuri» schlummernde Kräfte geweckt und das spätere Dichten angeregt hat. Und ebenso nachhaltig mag das «grosste Zutrauen» gewirkt haben, das der nur allzu oft in seinem Selbstvertrauen gedemütigte Knabe zu seinem Lehrer gefasst hat. Die drei Gedichte, die in der heutigen Nummer abgedruckt sind, zeigen es: In aller Bitternis seines Lebens scheint der Dichter auch später eine Art «Urvertrauen» bewahrt zu haben.

Erst allmählich ging in mein Bewusstsein ein, dass ich einen Grossvater hatte, welcher der Vater meiner Mutter war. Wohl hatte es immer geheissen, das mit einem weissen, handfesten Tuch verdeckte einzige Bett in der Wohnstube gehöre ihm, aber ich hatte den Grossvater nie darin liegen sehen, weil er früher aufstand und später zu Bett ging als ich. Auch war er werktagsüber meist nur zum Mittagessen da für kurze Zeit. Er trieb das Gewerbe eines Aussägers im hintersten Dorfteil gegen Abend, von dem ich auch nur nach und nach eine Vorstellung bekam. (...)

«Tschuri ist schwer von Begriff!» Das sagt eines Tages, es war in den Sommerschulferien, der Grossvater zu der Mutter, und ich stehe dabei und höre zu. «Er ist nicht imstande», fährt der Grossvater fort, «für die Hühner eine Handvoll Gras zu mähen, trotz meiner Anleitung und der gut gedengelten Sense.»



Der Ankläger meiner Hilflosigkeit betont seine Worte nicht böse, aber auch nicht freundlich. Es ist eine sachliche Feststellung. Sie genügt, um mein augenblickliches Selbstvertrauen zu demütigen. Denn ich war mit viel gutem Willen und gar nicht ohne Stolz, etwas Nützliches verrichten zu können, an die Arbeit gegangen. Die Mutter hingegen stutzt ab den Worten des Grossvaters, sieht mir eine Weile wort- und ratlos in die Augen.

«Die Sense ist so schwer», versuchte ich eine Ausflucht. Nein, es ist keine Ausflucht, sondern die lautere Wahrheit, die Sense war wirklich schwer und das kurze, blattlose Gras in der Hofstatt so zäh wie Draht, es legte sich einfach unter die Schneide, und ich hatte nicht die Kraft aufgebracht, ihm beizukommen. Da lässt mich die Mutter mit ihren kleinen fragenden Augen auch wieder los, schaut am Grossvater, der ein Stück grösser ist als sie, hinauf: «Ich will es glauben, obwohl der Tschuri doch noch klein und nicht zu kräftig ist. Vielleicht lernt er es noch. Aber er vagabundiert lieber weiss manchmal Gott wo herum, als dass er eine rechte Arbeit anrührt. Brächte der Nichtsnutz nicht immer von besten Schulzeugnissen heim, es wäre zum Verzweifeln, man müsste ihn vielleicht in eine Anstalt tun.» Darauf der Grossvater drohend: «Wenn der Bub meiner wäre!» Mehr sagt er nicht, dreht uns den Rücken und verlässt die Hofstatt durch das enge offene Tor nach dem Haus zu. Nun möchte mir die Mutter die Kunst des Grasmähens beibringen. Sie

tut es anfänglich mit viel Geduld, wird aber auch ärgerlich, da ich das schwere Werkzeug einfach nicht richtig in Schwung bringen kann und ihre Bemühungen umsonst sind. Schliesslich tut sie etwas, was mir nicht gerade zuwider ist, sie jagt mich einfach fort, wohin es mir beliebt, allerdings mit der Verheissung, aus mir werde doch alles Lebtage nichts. (...)

[Aus der Sekundarschulzeit:] Und wieder anders in der Deutschstunde: Wie er [einer der Lehrer] da Sätze baut, ein Wort um das andere ausgelesen und eingebaut wie just einzig in das Gefüge passende Mauersteine! Oder ob er über ineinandergeschachtelte Sätze redet: So muss es sein, so ist es deutlich und klar! Und man empfindet dann auch wirklich und hat es sozusagen vor Augen, wie etwas Gegenständliches, was er meint und was die Worte ausdrücken wollen. Gleichermassen deutlich springt er mit der Grammatik und der Rechtschreibung um, mit den Begriffen des Rechnens. Man spürt, er hat eine eigene, lebendige Anschauung dieser Dinge, er nennt, was zu nennen ist, auch bei seinem richtigen Namen. Er sagt nicht: «trüb», wenn es «schmutzig» heissen soll, und bezeichnet etwas nicht als nett, wenn es schön oder gar prächtig ist.

Und er erlaubt sich, mit den Schuhen heftig auf die Laden des Podiums zu stampfen, wenn er die Trägheit unserer Kindergedanken aufpulvern muss. Oder er erlaubt sich, anstatt mit dem langen Lineal in den Händen an der Wandtafel zu zeigen und zu erklären, mit einem schuhbewehrten Fuss und einem lauten: «Da steht es weiss auf schwarz!» nach den angekreideten Darlegungen zu stechen, auch wenn diese Schuhe gerade Holzschuhe sind, wie er sie bei nassem Winterwetter in der Schulstube anzieht.

Obwohl ich Schimpfen und Poltern nicht leiden mag, weil ich aus böser Erfahrung heraus leicht Angst bekomme, ertrage ich das Wesen dieses Mannes zum Verwundern gut. Ich bleibe ganz ruhig dabei, ohne Hintergedanken bereit, mitzumachen. Es ist vielleicht deswegen, weil er sich nie gehen lässt, im tiefsten Innern nicht, weil er im Zorn nicht schlägt, bloss vielleicht einmal mit dem Lineal oder mit dem Geigenbogen leicht auf den Scheitel tippt, dass es gerade nicht weh tut.

Nun, ich empfinde ein grosses Zutrauen zu diesem Menschen wie bisher nicht leicht zu einem.

Als die Sommerferien zu Ende waren und die Herbstschule begann, blieb ein Platz in der Bank vor mir unbesetzt. Es fehlt noch jemand, dachte ich bei dieser Entdeckung, es hat sich einer wohl verspätet, aber er wird schon noch kommen! Ich empfinde den leeren Platz merkwürdig, vielleicht so, wie einen Mangel an Geborgenheit.

Und es kommt dann auch niemand mehr. Und erst, als der Schulmeister eine Kopfrechenaufgabe zu lösen gibt, wird mir plötzlich bewusst, dass da vor mir der Kaspar, der in den Ferien auf der Alp verunglückte Hüterbub, sass. Ja, freilich. Dass ich das so schnell habe vergessen können! Und sonst redet auch niemand mehr davon. Er ist einfach fort, ohne uns irgendein Erinnerungsmal zu hinterlassen. Zu Mittag auf dem Schulweg begegnet uns seine Mutter, sie trägt eine schwarze Schürze und stösst einen vierrädrigen Korbwagen vor sich her. So begegnet sie uns auch am nächsten Tag und am übernächsten und fast an jedem schönen Herbsttag. Sie geht mit dem kleinen Gefährt auf ihren Acker ausserhalb des Dorfes zum Kartoffelgraben und macht meist ein ernstes Gesicht, aber ab und zu lächelt sie auch wieder vor sich hin. (aus: *Uf Bärnerbode. Jugenderinnerungen von Gott-helf bis Dürrenmatt. Herausgegeben von Hans Sommer. Bern 1972. S. 291–294*)

Drei Gedichte von Albert Streich

(*Wörterklärungen am Ende der Texte; erste Zahl = Strophe, zweite Zahl = Zeile*)

Mi friird a d Hend

Mi friird a d Hend
I han nid Waarms a, wwaa mmi wäärdm,
dicks Gwand, ha's nid,
waa Liib und Seel grächts mechti tecken.
Un uber Nacht hed's gschniid.
Schnee ischt und chaald.
E rruucha Luft chunnd us em Bäärg.
blaast dir und dir
und tschudred mi. I wil mi fecken:
Eppeis geid o das fir!

8 dir und dir = durch und durch / 9 fecken = sich bemühen / 10 Eppeis = irgendwann

Der Heiwäg

Der Wäg ischt nid geng z bruuchen
wie's eimm em liebschte wwään;
gar mengischt wil er ruuchen,
und ziitum Doorni stähn.

Muescht piischten undrer Hutten
bäärguuf es stotzigs Boort,
old bschlipfischt uf er Mutten
ganz anem wieschten Oort –

Ach, ischt er no su ruucha
und macht der miedi Bein,
erstell di eis und sinn dran:
Es ischt der Wäg fir hein!

1,2 wwään = wäre / 1,3 ruuchen = rauh, steinig
werden / 1,4 ziitum = manchmal

2,1 piischten = keuchen, ächzen, stöhnen /
Hutte = Rückentragkorb / 2,2 stotzig = steil /
2,3 old = oder / bschlipfen = ausrutschen

3,3 erstellen = eine Weile stehen bleiben, aus-
ruhen

Du bischt

I mag siin waan i wil,
diheimmen, im Wirtshuus, ir Straass,
i mag tuen was i wil,
mid Gieti, mid Schlääwwi, im Hass –
geng umhi han i es erchennd,
bischt Du daa und bietischt mehr d Hend.

I mag gahn waan i wil,
äbewwägs, den Bäärg uuf old bäärgab,
i mag gsehn, was i wil,
Tagheitri, de Mmodrich von em Grab –
Geng umhi han i es erchennd,
bischt Du daa und bietischt mehr d Hend.

I weis nid, was Du bischt,
nid Namen no Woort chunnd mehr z Raad.
I weis eis: Ohni Di
erlischt mehr all Gieti und Gnaad.
Bliib bie mmer drum, Du, Diiner Hend,
und leit mi und trääg mi bis z End!

1,1 (2,1) waan = wo

2,2 old = oder / 2,4 Mmodrich = Modergeruch

3,2 z Raad = zu Hilfe (kommen)

Die deutsche Sprache Schlüssel zur Wesenskunde vom Menschen (16. Folge)

In mehreren Folgen unserer sprachphilosophischen Betrachtungen hatten wir die körperliche Erscheinung des Menschen, seine äussere Gestalt und die inneren Organe auf ihre «humane Aussagekraft» hin untersucht. In der vorangegangenen fünfzehnten Folge traten wir dann gleichsam den Weg nach aussen an und beschäftigten uns mit jenen Wesensäusserungen des Menschen, die einen stärkeren Bezug zur Aussenwelt haben und darum auch weniger leibgebunden sind. Auf diesem Wege stiessen wir denn auch bereits auf Wörter und Wendungen, die, weil viel gebraucht, kaum ahnen lassen, wie sehr sie unserem menschlichen Wesen angemessen sind. Das zeigte sich schon in den Ausdrücken «erleben» und «Erlebnis». Sind sie doch entschieden gehaltvoller und näher am Puls des Lebens

als die entsprechenden (?) französisch/englischen Vokabeln «expérience» und «experience».

Ein unserem «Erlebnis» eng benachbartes Verb oder Substantiv ist das «Wahrnehmen» und die «Wahrnehmung». Nun müsste man eigentlich erwarten, «wahrnehmen» besage soviel wie «etwas als «wahr» nehmen», es in seiner Wahrheit erfassen. Was selbst der grosse Philosoph Friedrich Hegel noch glaubte, deckt sich aber nicht mit seiner etymologischen Grundbedeutung. In Wirklichkeit geht «wahrnehmen» zurück auf mittelhochdeutsch «war nēmen» bzw. das fast gleichlautende althochdeutsche «wara nēman». Nach Kluges etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache bedeutet das alt- und mittelhochdeutsche Wort «war(a)» soviel wie «Aufmerksamkeit». Voll

erhalten geblieben ist «war» im Zusammenhang mit der Wendung «Interessen wahren», also etwa im Satz: «Ich habe einen Rechtsvertreter beauftragt, meine Interessen wahrzunehmen.» Wenn wir diesen ganzen sprachgeschichtlichen Kontext in unsere Überlegungen einbeziehen, ist unser «wahrnehmen»

Publikationen der BUBENBERG-GESELLSCHAFT

MIRÈIO. PROVENZALISCHI VÄRSDICHTIG VOM FRÉDÉRIC MISTRAL
I ds Bärndütsch übertreit vom Hans Rudolf Hubler.

Es sind noch eine stattliche Anzahl dieser Übersetzung am Lager. Das Buch eignet sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk. Es kann zum Preis von Fr. 29.50 bei folgenden Adressen bestellt werden:

a) *Buchhandlung Stauffacher AG*,
Neuengasse 25, Postfach 3001 Bern
– Tel. Bestellung: 031 311 24 11 (Bestellservice) / Fax: 311 43 81
– Internet: www.stauffacher.ch

b) *Bubenberg-Gesellschaft Bern*, 3000 Bern oder
www.sprache-deutsch.ch

JEREMIAS GOTTHELF UND DAS GELD
Schriftenreihe der BUBENBERG-GESELLSCHAFT Nr. 2/1998

Auch von dieser Schrift sind noch zahlreiche Exemplare am Lager. Sie ist *nicht* im Buchhandel erhältlich, kann aber zum Preis von Fr. 7.– bestellt werden bei:

Bubenberg-Gesellschaft Bern, 3000 Bern oder
www.sprache-deutsch.ch.

identisch mit «in die Acht nehmen», «acht geben auf», «beachten» oder «gewahren». Der Wahrnehmungsakt, also die Fähigkeit, eine Sache zu «gewahren», sie als solche ins Auge zu fassen, ist aber dennoch etwas, das der erstgenannten «volksetymologischen» Deutung – Erkennen als Erfassung des Wahren – sehr nahekommt. Erhalten wir doch schon in der Sinneswahrnehmung nicht nur auf eine rein äusserliche Weise Kenntnis von Dingen, sondern erfassen diese (falls keine Täuschung vorliegt) auch in ihrem Eigenwesen, also in dem, was sie «rein als solche», d.h. in ihrer «Wahrheit» sind.

Vielsagender und menschenkundlich ergiebiger als die philologisch-etymologische Deutung des Terminus «Wahrnehmung» ist die oft gebrauchte Wendung «*ich bin im Bilde*».

Dass es da um mehr geht als um eine flüchtige Kenntnisnahme von etwas, ist unschwer einzusehen. Das «Im-Bilde-Sein» wie auch die Wendung «*Sich-ins-Bild-Setzen*» (über etwas) besagt sogar mehr als eine rein verstandesmässige Vergewisserung, sondern beinahe so etwas wie ein *Mitleben*, ein eigentliches «*Drinstehen*», in der jeweiligen Wirklichkeit. In einem gewissen Sinne handelt es sich beim «Im-Bilde-Sein» bzw. «*Sich-ins-Bild-Setzen*» also um mehr als ein Begreifen, nämlich um den dem Begreifen unmittelbar folgenden Vorgang der «Ein-bildung». Das stellt sich dann folgendermassen dar: Wenn uns etwas zu einem festen Begriff geworden ist (wir es wirklich «*intus*» haben), brauchen wir nicht mehr eigens zu *re*-flektieren resp. *nach*-zu-denken, was dies oder das wohl ist. Der Begriff einer Sache ist dann gleichsam in uns eingegangen –, uns ein-gebildet – d.h. er hat sich eng mit dem bereits bestehenden «Gedankenorganismus» verbunden und wirkt mit diesem zusammen in der Art eines Auffassungsorgans. Die Gedanken eines andern Menschen, eines Vortragsredners etwa, werden dann – einer Abfolge von Bildern vergleichbar – geistig *wahrgenommen* und nicht jedesmal von Grund auf neu gedacht. Andernfalls wäre es unmöglich, dem Referat zu folgen; wir würden dauernd den «Faden» verlieren und schliesslich resigniert aufgeben. – Man denke in diesem Zusammenhang auch an das altgriechische, von *Eidos* = «Wesensbild» abgeleitete Wort für «wissen»: *eidénaí* und den Ausdruck *idéa* = das (innerlich oder gar übersinnlich) Geschaute, was natürlich weit mehr ist als ein blosser Einfall, als irgendeine «Idee».

Von noch höherer anthropologischer Relevanz und noch aussagekräftiger als die Rede vom «Im-Bilde-Sein» ist der Ausruck «*sich-erinnern*». Das Wort setzt sich zusammen aus dem Reflexivpronomen «sich», der tonlosen Vorsilbe «er» und aus dem klaren Hinweis auf des Menschen Inneres, seine Innerlichkeit. Auch die beiden andern Wortteile, «sich» und das Präfix «er», enthalten, näher betrachtet, eine klare Aussage. Zunächst das eine: Im Reflexivpronomen kommt das mit einem eigenständigen «Selbst» begabte und so in allem Tun «auf sich» ursprünglich *rückbezogene* (seiner selbst bewusste) Menschenwesen selbst zu Wort.

Die Vorsilbe «er» wiederum leitet sich her vom althochdeutschen/altnordischen «ur-». Dieses «ur» wurde damals auch als Präposition verwendet und bedeutete einerseits soviel wie «aus» (= von – her), hatte aber – erwartungsgemäss – auch den Sinn von «ursprünglich» oder «anfänglich».

Fügen wir das soeben analytisch Ausgegliederte wieder in eins zusammen, so ergibt sich Folgendes: Im Akt des Erinnerns bricht etwas auf, das zutiefst (=ur-sprünglich) mit mir selbst

zu tun hat, etwas, das ganz auf meine – ur-eigene – Vergangenheit verweist.

In der nächsten, der siebzehnten Folge, werden wir einige weitere Wörter und Wendungen in Augenschein nehmen und auf ihre menschenkundliche Aussagekraft hin untersuchen, so unter anderem Ausdrücke wie «sich verfehlen», «Selbstvertrauen», «Zerstreuung» und «Zeit-vertreib».

Gian Klainguti

Die deutsche Sprache auf der Verliererseite – wie lange?

(ar) Wir greifen nach dem sommerlichen Unterbruch das leidige Thema «Anglizismen» und «Amerikanismen» wieder auf, sind uns aber bewusst, dass die deutsche Sprache auch von anderer Seite her bedrängt und durch Nachlässigkeit und – noch schlimmer – durch gewollte Verschleierung und Verdrehung missbraucht und diskreditiert wird. Deshalb folgen hier nach einigen Beiträgen zum Thema «Anglizismen» ein paar Beispiele für andere Formen von Verdrängung und Missbrauch.

Deutsche Verbraucher – verraten und verkauft

Der «Verein zur Wahrung der deutschen Sprache», den wir bereits mehrmals zu Worte kommen liessen, gibt eine Zeitung heraus: «Sprach-Nachrichten». In der Nr. 2/99 steht auf der Titelseite ein Artikel zum oben genannten Thema: Die deutsche Sprache wird im öffentlichen Raum und im Alltag sträflich verdrängt. Hier ein Ausschnitt aus dem Artikel:

«Sicherheit, ade»

Vor einiger Zeit flog ich von Düsseldorf nach Newcastle, mit einer deutschen Fluggesellschaft unter einer deutschen Flugnummer. Durchgeführt wurde der Flug allerdings von einer englischen Fluggesellschaft mit englischem Personal. Die Reisenden waren etwa je zur Hälfte Deutsche und Engländer. Zum Ärger der deutschen Reisenden wurden alle

Ansagen nur auf Englisch gemacht, obwohl es internationale Abmachungen gibt, nach denen bei Pendelflügen zwischen zwei Ländern wenigstens ein Besatzungsmitglied die Sprachen beider Länder sprechen muss. Bei dieser Besatzung konnte aber keiner Deutsch, bei Briten und Amerikanern eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Ein Reisender, der während des Fluges ein ernstes Problem hat und kein Englisch kann, hat dann ganz schlechte Karten.

Ich habe dieses Problem zunächst mit den (englischen) Besatzungen auf dem Hin- und Rückflug besprochen. Die zusammengefasste Antwort war sinngemäss: Wir könnten natürlich deutschsprechende Besatzungen einsetzen, aber ihre deutsche Fluggesellschaft hält das nicht für erforderlich.

Die deutsche Fluggesellschaft antwortete auf meine Vorhaltungen: «...wurde im Rahmen der Kooperationsvereinbarungen festgelegt, dass möglichst nur Flugbegleiter, die über die notwendigen Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen, auf den Flügen von und nach Newcastle eingesetzt werden.» Möglichst heisst: wenn nicht, dann eben nicht. Ausserdem war zwischen den Gesellschaften vereinbart worden, die Bordansagen sowohl in deutscher wie auch in englischer Sprache durchzugeben. Sofern die Stewardess die Ansage nicht persönlich in deutscher Sprache machen kann (dieser Fall wurde also schon als wahrscheinlich vorausgesehen), stehen Tonbandkassetten in deutscher Sprache zur Verfügung. Abgespielt wurden die jedoch nicht. Hier geht es nicht nur um Fragen von Höflichkeit, Kundenbetreuung oder politischer

Korrektheit, hier geht es auch um Fragen der Sicherheit. Dass die englische Fluggesellschaft sich nicht an die Abmachungen hält, ist der eine Skandal. Dass die deutsche Fluggesellschaft die Einhaltung der Abmachungen nicht kontrolliert, ist der andere Skandal. Für deutsche Reisende ist die Sicherheit offensichtlich nicht so wichtig.

Auch das deutsche Luftfahrt-Bundesamt teilte meine Meinung, «und dies nicht nur, was die Sicherheitseinweisung vor dem Flug

angeht, sondern auch und insbesondere was die notwendige Kommunikation bei eventuellen Notfällen während des Fluges betrifft. Ein Passagier kann Anweisungen nur korrekt und umgehend befolgen, wenn er sie auch versteht. Hierzu gibt es international gültige Regeln...» Die Frage ist nur, ob deren Einhaltung auch genügend kontrolliert wird oder ob es erst zu Unfällen kommen muss, bevor unsere Behörden tätig werden?

Adolf Hake, Bergisch Gladbach

Entschliessung der Sprachvereine anlässlich der Tagung in Graz vom 9. bis 11. September 1999

Der Präsident der BUBENBERG-GESELLSCHAFT, Peter Zbinden, hat an der Tagung in Graz teilgenommen; er schreibt darüber:

Den genauen Wortlaut der «Entschliessung» finden Sie unter www.sprache-deutsch.ch im Internet oder in dieser Ausgabe 4/99 der «Mitteilungen». Unterzeichnet

die Rede, von verlorenem Lesen und globaler Einebnung.

Nun gibt es gelehrte Sprachfunktionalisten und deren Organisationen. Sie sind wissenschaftlich aktiv. Die Bubenberg-Gesellschaft indes, mit unterschiedlichen Kräften zwar, weil spendenstark und mitgliederschwach zugleich, will mit andern Vereinen aus Nachbarstaaten die Sprache pflegen – Graz 1999 machte den Anfang, es folgen «Bodensee 2000», dann heisst der Gastgeber BG. Das Thema der Anglizismen ist europäisch. Deshalb auch bilden die in Graz vertretenen «Bürger für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas» das «Netzwerk Deutsche Sprache» und haben Kontakte aufgenommen mit Persönlichkeiten und Gruppen in Frankreich. Unsere kleine Vereinigung zum Schutz (gemäss Statuten) der deutschen Sprache kann ihre Aufgabe im Netzwerk nur durch vermehrte Aktivität aller, auch des einzelnen Mitglieds, erfüllen. Mehr darüber erfahren Sie im nächsten Jahr, erste Vorbereitungen laufen bereits.

Ausführlicher über die Anglizismen lesen Sie seit 1998 in den «Mitteilungen» dank den sich vertiefenden Beziehungen und beginnender Zusammenarbeit mit dem sehr erfolgreichen «Verein zur Wahrung der deutschen Sprache» VWDS aus Dortmund. Im Sommer 1999 gaben wir Ihnen eine thematische Sondernummer der «Mitteilungen» auf den Weg und lassen mittlerweile die BG im Internet auftreten. Sie als BG-Mitglied sind also nicht allein, wenn Sie für die deutsche Sprache

haben Vertreter von Sprachvereinen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und dem Südtirol, andere werden folgen.

Graz will ein Zeichen setzen für aktive Sprachpflege heute und in Zukunft, ein Zeichen für die deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache steht unter Druck – und ist damit nicht allein. Besorgte Stimmen erheben sich in Europa, von sprachlichem Niedergang und kultureller Selbstaufgabe ist



aktiv werden, gesprochen und geschrieben. Die vermeintlich neue Aufgabe ist auch die alte.

Die BG in ihren Anfängen vor rund fünf Jahrzehnten spielte in der Stadt Bern eine breit abgestützte Rolle in den Auseinandersetzungen um die französischsprachige Schule und die Entwicklung im französischsprachigen Kantonsteil.

Die zweite BG-Gründung vor rund 25 Jahren wies zunächst sogar kantonale Erfolge auf, dann aber setzte der Niedergang ein – die überkommenen Zielsetzungen waren Ende der achtziger Jahre ausgereizt, die Zeiten nach dem Kalten Krieg änderten sich.

In den letzten Jahren hat sich die überalterte BG in der deutschen Schweiz auf nur noch kleinem Mitgliederbestand stabilisiert, mit literarischen Akzenten in den «Mitteilungen», einer Schriftenreihe und der Unterstützung anderer Werke.

An der Schwelle des neuen Jahrhunderts könnte die dritte BG im europäischen Netzwerk wirken. Wichtige Voraussetzungen sind erfüllt, die Aufgabe ist erfasst: den Anglizismen mit aktiver Sprachpflege zu begegnen. Sie einer oft gleichgültigen Öffentlichkeit bewusst zu machen, bedarf es überzeugender Taten jener, denen die eigene Sprache auch Anstrengungen wert ist. Dabei gilt, leicht abgewandelt, das bekannte Dichterwort: «Achte jedes Mannes Sprache, aber die deinige liebe». (Bei Gottfried Keller: «Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe!») Und wenn Sie sich fragen, ob die BG denn etwas für die Sprache bewirken könne, entsinnen Sie sich des Kennedy-Wortes, das Aufbruchstimmung verbreitete: Wir sollten nicht fragen, was unser Land für uns tun könne, sondern was wir für unser Land tun könnten.

Entschliessung von Graz

Die bei dieser Tagung vertretenen Sprachvereine legen der Öffentlichkeit nachstehende Entschliessung vor:

Die kulturelle Vielfalt Europas, die sich in ihren Sprachen und Kulturen äussert, ist durch die Überflutung mit englischen Sprachbrocken bedroht.

Es sind nicht einzelne Wörter, die als Lehnwörter aus vielen Sprachen in die eigenen Sprachen übernommen worden sind und wer-



den, sondern es ist das Übermass von englischen Brocken und Halbsätzen, die auch unsere deutsche Sprache – wie andere europäische Sprachen – bedrohen.

Um richtig verstanden zu werden: wir vertreten weder einen Antiamerikanismus noch einen nationalistischen oder engstirnigen puristischen Standpunkt. Wir empfehlen durchaus das Erlernen von Englisch als heutiger «Lingua franca». Wir sprechen uns aber nachdrücklich gegen die englisch-deutsche Sprachpanscherei aus.

Sprache hat sehr viel mit Identität zu tun.

Die Vielfalt der Völker und Kulturen Europas wird durch ein einebnendes Pidgin Englisch bedroht. Das Selbstbewusstsein der Völker Europas und damit Europas Einheit in Vielfalt wird vor allem durch Medien und Werbeindustrie bedroht, die englische Wort-

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind durchs Goethe-Jahr, im Arm das Kind... aus: Sprach-Nachrichten Nr. 2/99 (Verein zur Wahrung der deutschen Sprache).

fetzen in immer steigendem Ausmass verwenden.

Wir fordern zu allen vertretbaren Formen des zivilen Widerstandes gegen die übermässige und unnötige Verwendung englischer Bezeichnungen auf.

Es ist uns wichtig, in der Öffentlichkeit eine Bewusstseinsveränderung herbeizuführen.

Das Bewusstsein für die Schönheit und Ausdruckskraft der eigenen Sprache soll stärker herausgestellt werden.

Es bedarf verstärkt des Erfindergeistes und der Experimentierfreude, für englische Wörter geeignete und treffsichere deutsche Wörter zu finden.

Die unterzeichneten Sprachvereine aus Deutschland, der Schweiz, Südtirol und Österreich fordern daher Entscheidungsträger, aber auch die Bürger ihrer Länder auf, dem Schutz der deutschen Sprache vor der Überflutung mit englischen Ausdrücken Aufmerksamkeit zu schenken und diese bewusst zu machen und damit Sprachpflege im besten Sinn zu unterstützen.

- Bund für deutsche Sprache und Schrift (Deutschland)
- Verein zur Wahrung der deutschen Sprache (Deutschland)
- Bubenberg-Gesellschaft (Schweiz)
- Deutsche Muttersprache in Südtirol
- Förderverein für bairische Sprache und Dialekt (Österreich und Deutschland)
- Interessengemeinschaft Muttersprache – Graz (Österreich)

Die vertretenen Vereine kommen überein:

- zusätzlich zu ihrem Namen die Zeile «Bürger für die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt Europas'» zu führen,
- zur Sicherung des Informationsflusses jeweils als Verein Mitglied der anderen vertretenen Vereine zu werden, und zwar beitragsfrei,
- weiteren interessierten Vereinen und Organisationen denselben Status einzuräumen, vorausgesetzt sie erkennen für sich die Gültigkeit dieser Entschliessung insgesamt an.

Vom Medizinmann zum Nachrichtenmann

(pgw) Als Nicht-Fernseher habe ich mich soeben an einer Fernsehprogramm-Beilage vergriffen, wie sie die meisten Tageszeitungen allwöchentlich ihren Lesern mitliefern. In einem Leitartikel auf Seite drei wird hier ein besonderes Ereignis der Woche angekündigt: Es geht um eine spannende Dok-Reihe «Traumwelt Reklame – 100 Jahre Schweizer Werbefilm» (welche «Doks» werden da wohl aufgereiht?), in welcher sich YZ, ein bereits als Nachrichtensprecher tätiger Kenner der Materie, mit verschiedenen Gästen über ihre Arbeit in der Werbung unterhält.

In der Ankündigung dieses Ereignisses ist unter anderem zu lesen:

«An der Entwicklung in diesem Bereich ist YZ ... interessiert, besonders weil sein Vater, ein Deutschlehrer, Reklameberater war und mit einem Grafiker ein Werbebüro führte. (...)

Ist am News-Mann – man denke an die originellen Pointen am Ende seiner Moderationen – nicht ein Texter verlorengegangen?

Zutrauen würde ich mir es schon, aber wirklich wechseln möchte ich nicht. Ich brauche die News.»

Ich kann mir es nicht verkneifen, den Sohn des Deutschlehrers auf den Lapsus in der Reihenfolge der persönlichen Fürwörter hinzuweisen...

Doch halt – könnte es nicht sein, dass sich YZ richtig ausgedrückt hat und nur falsch zitiert wird? Doch, natürlich! Jetzt komme ich der Sache auf die Spur: YZ muss diese Aussage in Mundart gemacht haben («Zuetraue würd ich mer's scho, aber ...»), und diese Aussage wurde nun eins zu eins, also in gleicher Reihenfolge, wiedergegeben!

Nebenbei bemerkt: punkto Rechtschreibung ist die sonst sehr progressiv und modern wirkende Autorin dieser Zeilen überhaupt nicht auf dem Laufenden. Dabei wissen es doch schon alle Bubenberg-Leser, vom jüngsten bis zum ältesten: in korrektem Deutsch heisst es «News-Man» – und niemals «News-Mann»!

Ein paar kleine Schritte...

(me) Dass unser Einsatz gegen den übermäßigen Gebrauch von Anglizismen, bzw. Amerikanismen und gegen weitere «Sprachsünden» nicht vergeblich ist, beweisen die folgenden erfreulichen Beispiele:

In der «Berner Schule» vom 4. Februar 1999, dem Mitteilungsblatt des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins, veröffentlichte Frau M.Y. Guggenbühler eine originelle Kolumne über die zunehmende Belastung des Lehrpersonals durch Probleme und Funktionen, die es in früheren Zeiten noch kaum gab. Leider verwendete sie für die den heutigen Lehrerinnen und Lehrern auferlegten Chargen, in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt, für die weibliche Form jeweils ein grosses Binnen-I. Das Ganze war zudem ein Wortspiel mit dem Wörtchen *so*, das am Schluss des Artikels in der Klage über die kaum zu erwartende Lohnerhöhung in den englischen Sätzen «I'm so sorry,» und «so, that's it» gipfelte. Ich schrieb Frau Guggenbühler darauf einen Brief im Namen des Vorstands der BG, worauf sie fairerweise wünschte, dass dieser in einer späteren Nummer der «Berner Schule» als Leserbrief publiziert werde. Dies ist inzwischen geschehen.

Im weitem wandte ich mich an Herrn Daryl Babcock, den Präsidenten des Anglistenverbandes im Verein Schweizerischer Gymnasiallehrer, und bat ihn um die Möglichkeit, im «SATE Newsletter» ein paar Zeilen über den Missbrauch der Sprache von Shakespeare und vielen andern grossen Dichtern bringen zu können. Herr Babcock als Englischsprachiger zeigte sich gerne bereit dazu; auch ihn stören die oft noch falsch verwendeten oder mit breitem Schweizer Akzent ausgesprochenen Anglizismen. In der Ende Mai erschienenen Ausgabe des «Newsletters» ging ein Aufruf an die Englischlehrer in der Schweiz, sie möchten ihren Schülerinnen und Schülern gelegentlich zu bedenken geben, wie weit ein übermäßiger Gebrauch von Anglizismen im täglichen Umgang sinnvoll ist, und sie zu ermuntern, gutes Englisch am richtigen Ort zu verwenden. – Auch im «Gymnasium Helveticum», der Zeitschrift des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer, ist im September ein ähnlicher Artikel veröffentlicht worden. Die Redaktorin Frau Verena Müller hat mir zudem in liebenswürdiger Weise erlaubt, darin die Bubenberg-Gesellschaft kurz vorzustellen.

Berndeutsch und Neudeutsch

Die «erfreulichen Beispiele» aus dem vorangehenden Beitrag lassen sich zum Glück vermehren. «Der Bund» vom 9. Oktober 1999 brachte eine humorvolle und beherzigenswerte Glosse zum Thema «Berndeutsch und Neudeutsch», geschrieben von Prof. Christoph Graf, dem Direktor des Schweizerischen Bundesarchivs. Graf rühmt zuerst das Berndeutsch als eine «ungemein farbige und bildhafte Sprache», die sich auszeichnet eigne «für lautmalerische Verfremdungen wie Franz Hohlers «Totenmügerli», für liedhafte Vertonungen wie Mani Matters Berner Chansons und für lyrische Versdichtungen wie Kurt Martis «Rosa Loui».» Der Autor zählt ganze Reihen solcher Ausdrücke auf, z.B. «...laut-

malerische Varianten für gehen und laufen, nämlich *schlärpele, täsele, jufle, sekle*; für essen – u. a. *fuetere, habere, möischele, främsle* – oder für reden – z.B. *chädere, chifle, nuschte und chüschele.*» Dann geht er zum weniger erfreulichen «Neudeutsch» über:

Auffällig viele bildhafte berndeutsche Ausdrücke sind im übrigen deutlich bäuerlicher Herkunft, wie überhaupt die bernische Kultur stark rural geprägt ist. Beispiele dafür sind etwa «ltz isch de gnue Höi dunde», «Es geit uf ke Chuehut», «Sie macht Ouge wie nes Tennstor» oder «me hätt o gschider es Ris Chüngle».

Nun ist es nichts als folgerichtig, dass diese ländliche und bäuerliche Bildsprache mit der

Urbanisierung und Industrialisierung allmählich verschwindet. Bedauerlich scheint mir aber, dass auch all die anderen typisch bern-deutschen Ausdrücke immer mehr verdrängt werden durch modische und gleichmacherische, meist englische oder eben: neudeutsche Ausdrücke wie «speede» und «foode», «fun» und «action», «feeling» und «handling».

Dass alles, was mit EDV zu tun hat, englisch daher kommt, ist ja einleuchtend, weil es meist in den USA erfunden wurde und die uns in der Hinsicht ohnehin überlegen sind. Schon weniger einsichtig sind aber kulinarische Anglizismen wie «Snacks» und «Sweets», «Relax» und «Fitness-Menu». Ich würde jedenfalls

«Fast-» und «Street-food» sprachlich und inhaltlich eher als Degeneration bezeichnen.

Geradezu erdrückend leuchten uns all die modischen Anglizismen derzeit von bernischen Plakatwänden entgegen: «Light up the night» (Barclay), «Join the party» (Cardinal), «Trendige Outdoor Boots» und «Be free, Express yourself» (Sunrise). Ob's um Zigaretten, Bier, Schuhe oder Telefon geht: Englisch – oder eben: neudeutsch muss es sein, dann ist man «in» – und es kommt erst noch billiger, weil man Englisch weltweit verwenden kann! Da bin ich für einmal gerne altmodisch und lobe mir die berndeutsche SVB-Reklame «löie statt loufe»?

Ist Deutsch keine «Weltsprache»?

Herr Karlheinz Thiergart hat uns eine Kopie des nachstehend abgedruckten Leserbriefs an die Redaktion der «Lupe» geschickt. Es geht darin einmal mehr um die Tatsache, dass der Weltpostverein die deutsche Sprache ins Abseits drängt.

Vielen Dank für die immer pünktlich eintreffende «Lupe», aus der man übersichtlich entnehmen kann, was da so auf dem Markengebiet der Schweiz auf einen zukommt – und das ist überwiegend gut, ausser den etwas infantilen Pingu-Marken, die «für die Jugend» bestimmt seien, aber sicher auch von nicht mehr ganz Jugendlichen benutzt werden müssen. Diese Marke erinnert irgendwie an Ausgaben der US-Post mit Mickey-Mouse...

Sie haben durch Ihre Arbeit ein Recht darauf, zu erfahren, wie einzelne Artikel in der «Lupe» vom Leser aufgenommen werden. Ich erlaube mir deshalb zu fragen, warum auf Seite 3 bei den Dienstmarken der UPU «125

Jahre Weltpostverein» auf der Kleinbogen-Umrandung gleich sieben Weltsprachen genannt werden, u. a. auch Portugiesisch, und die Deutsche Sprache überhaupt nicht erwähnt wird bei der Umsetzung des Wortes «Kommunikation». Hat Herr Folon aus Monaco das bei der bekannt deutsch-unfreundlichen Haltung der UPU «übersehen» müssen?

Der Gründer des Weltpostvereins war Heinrich von Stephan, Gedenkbild im Restaurant «zum Äussern Stand» in Bern, dessen Name aber auf dem WP-Denkmal in Bern fehlt. Warum wohl? Er war ja nur der Gründer...

Die Post ist international und das ist gut so. Deutsch aber wird von ca. 130 Millionen Menschen gesprochen, die diese Post benutzen, und ist ebenfalls eine Weltsprache zu nennen; denken Sie nur an Strassburg, Brüssel. Warum also das Verschweigen?

Mit freundlichen und fragenden Grüßen.

Karlheinz Thiergart

Deutsch am Pranger

(saf) Ende August ist in Zürich das neue Buch von Ursula von Wiese «Deutsch am Pranger» vorgestellt worden. Die Autorin, die sich als «Sprachreinigerin» bezeichnet, hat 16 Jahre lang sprachliche Fehler und Verstösse gegen guten Stil gesammelt. Zu 190 Stichwörtern prangert sie im neuen Werk schlechte Beispiele an, erinnert an

Sprach- und Stilregeln und schlägt Verbesserungen vor.

«Durch Suchen nach dem deutschen Wort wurde ich automatisch zur Sprachreinigerin», erklärte die 94-jährige Schauspielerin, Lektorin, Übersetzerin und Autorin Ursula von Wiese. An der Vernissage ihres neusten Buchs am 31. August im Pestalozzianum in Zürich

erzählte sie, wie sie dazu kam, Puristin zu werden. An ihrer Wiege habe eine schizophrene Fee gestanden: Die Liebe zur Sprache. Sie habe dem originellen Kind auch viel Kummer gebracht. «Meine erste Lehrerin lachte viel» – doch die zweite habe Machtkämpfe mit der eigensinnigen Schülerin gefochten. Trotz ihrer Vorliebe für Etymologie studierte Ursula von Wiese nicht Germanistik. Sie ging zum Theater und arbeitete sieben Jahre lang als Schauspielerin. Dank Zufall – «mir ist in meinem Leben manches zugefallen» – wurde sie Verlagslektorin und Übersetzerin. Sie begann, mit spitzer Feder gegen die Verhöhnung der deutschen Sprache zu kämpfen. 1984 erschien ihre «Kleine Fibel für gutes Deutsch», die heute vergriffen ist. Weil sich das Deutsch in Zeitungen, Radio- und Fernsehsendungen nicht verbesserte, sammelte sie weiter Fehler und Verstöße. In «Deutsch am Pranger» verarbeitete sie dann dieses Material. Nach der ausführlichen Einleitung las die hochbetagte aber überhaupt nicht «ältliche» Autorin fünf der 190 Beiträge aus

ihrem neuen Werk vor. Zwar klagte sie: «Ich bin vergesslich geworden»; doch ihre Texte und ihr Vortrag zeugten von Temperament, Streitlust, Frische und Sprachwitz.

Heilkraut gegen Sprachzerfall

Mit seinem «Wort zuvor» brachte Armin Binotto die rund hundert Gäste zu Beginn der Vernissage zum Schmunzeln. Er trug einen Mundarttext vor, der mit Anglizismen gespickt war und in der Aussage gipfelte, dass Deutsch nicht mehr up to date sei. «Dagegen müssen wir uns wappnen und wehren. Gott sei Dank haben wir in Ihnen, klarsichtige und mutige Ursula, die bewährteste Kampfgefährtin und mit Ihrem neuen Buch auch das beste und wirksamste Heilkraut von der Wiese...»

Ursula von Wiese, Deutsch am Pranger. Wörter beim Wort genommen. Mit Illustrationen von Jules Stauber. Comenius Verlag AG (Bucheli und Schmid) 1999, CH-6285 Hitzkirch (Fr. 25.80).

Hängen und Hängenlassen

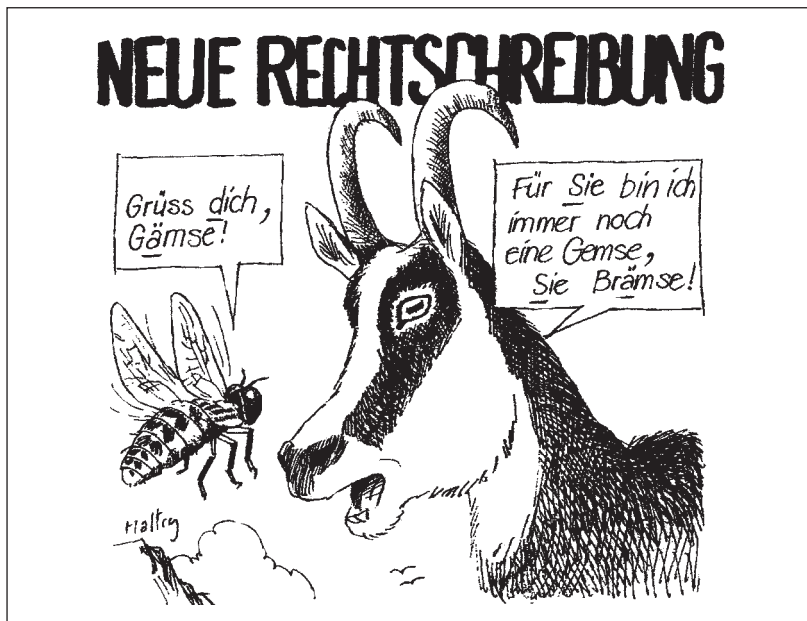
Neue Zürcher Zeitung. FEUILLETON vom Samstag, 11. September 1999.

Kürzlich wurde an dieser Stelle bemerkt, dass die Rechtschreibreform nirgends so häufig und so unheilvoll ins alte Regelwerk eingreift wie auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung zusammengesetzter Wörter. In den meisten Fällen lässt sie nur noch die Getrenntschreibung gelten. Damit hat sie nicht nur die Macht der Gewohnheit gegen sich. Sie führt auch zu Monstrositäten («hier zu Lande») und Inkonsequenz («der Aufsehen erregende Vorfall / der aufsehenerregendste Vorfall»). Vor allem aber, und davor war noch nicht die Rede, ebnet sie Nuancierungen ein, die bisher in der Sprachform zu erkennen waren, nun aber aus dem Kontext erraten werden müssen.

Ein Lehrer, der den Lümmeln von der letzten Bank in Ruhe etwas auseinandersetzen will, muss sie vielleicht auseinander setzen. Wenn sie sich gehenlassen, wird er sie erst später gehen lassen. Er wird sie ermahnen,

masszuhalten; die Mass halten lernen sie im Biergarten. Übrigens hat der Arzt dem Lehrer geraten, kurzzutreten, weil ihm der Umgang mit den Schülern nicht mehr leichtfällt. Würden diese ihn kurz treten, könnte er leicht fallen.

Wer eine Dame sitzen lässt, handelt edler als einer, der sie sitzenlässt. Will man sich in die Zeitung vertiefen, ist einem ein nichts sagender Reisegefährte entschieden lieber als ein nichtssagender. Vielleicht entnimmt man dem vielgelesenen Blatt, in dem man heute noch nicht viel gelesen hat, dass manche Bauern nur mit Mühe ihren Hof halten, während Adlige gerne hofhalten, und dass oft die andere miesmachen, die selber alles mies machen. Vielleicht gehen einem auch Spitzfindigkeiten durch den Kopf wie die, dass die einen braungebrannt sind (Schwarzenegger), andere aber braun gebrannt (Heidegger), dass man Flüchtlinge bleiben lassen soll, das Rauchen aber bleibenlassen. Oft ist es die Satzmelodie, die den Akzent setzt. Fragt man, ob es



Im Blick vom 2. August
1999, Wort des Tages

jemandem wieder bessergeht – oder ob er besser geht?

Keine der zitierten Zusammenschreibungen wird von der neuen Rechtschreibung, wie sie die deutschsprachigen Nachrichtenagenturen verwenden, mehr zugelassen. Gibt es einen vernünftigen Grund, ihr hierin zu folgen? Kultur, möchte man meinen, bemisst sich doch nicht zuletzt an der Fähigkeit zur Differenzierung. Gerade in diesem Belang aber wollen uns die Rechtschreibereformer hängenlassen. Immerhin können wir uns noch über sie mokieren. Würden sie uns, wie sie neuerdings zu schreiben beliebten, tatsächlich hängen lassen, wäre es recht bald still um uns.

Manfred Papst

Von Kirchenliedern und «englischem» Gesang

Veraltetes Deutsch der Kirchenlieder – moderne Sprachgewohnheiten

Im Herbst 1998 hielt Pfarrer Martin Hubacher von der Münstergemeinde Bern eine Werktagspredigt zum Pauluswort: «Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen!» (Kol. 3, 16) Einleitend umschrieb Pfr. Hubacher, wie das «reichlich unter euch wohnen» konkret zu verstehen sei. Dann kam er auf ein Element des Gottesdienstes zu sprechen, das bei Paulus besonders hervorgehoben werde, auf den Gesang. Im Hinblick auf die Einführung des neuen Kirchengesangbuches äusserte Pfr. Hubacher ein paar Überlegungen, die auch im Kreis unserer Leserinnen und Leser Interesse und Zustimmung finden dürften. Herr Pfr. Hubacher hat uns freundlicherweise erlaubt, ein paar Ausschnitte aus seiner Predigt im Wortlaut wiederzugeben – wir danken dafür!

Zum Singen im evangelischen Gottesdienst eignet sich nicht einfach alles, was leicht ein geht oder gut ankommt oder gerade «in» ist. In der Kirche haben weder Schnulz noch Schmalz, die sanft einlullen, weder Rock noch Rap, die bloss aufpeitschen, weder Beat noch Band, die bestenfalls unterhalten, etwas zu suchen. In den Gottesdienst gehört, was Gottes froher Botschaft an die Menschen dient, also die «Psalmen, Lobgesänge und

geistlichen Lieder». Sie singen und sagen, wie hoch Gott uns ausgezeichnet, wie entschieden er uns erwählt, wie herzlich er uns umfassen hat. Nicht irgendein banaler Song oder wertloser Sound, sondern wiederum nur diese «Psalmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder» bezeugen Gott in angemessener Weise unsern Dank für seine Wohltaten. Gottes Lob erhebt Anspruch und hat Anrecht auf verständliche Worte und gepflegte Sprache.

Gerade mit der Sprache der Kirchenlieder hätten sie Mühe, klagen heute viele; das sei veraltetes Deutsch, das in den «Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern» gesprochen werde. Zugegeben, unsere Kirchenlieder sind Gedichte in gehobenem Deutsch. Der Vorwurf der Unverständlichkeit trifft sie jedoch nur sehr bedingt; er ist in solcher Verallgemeinerung ebenso ungerecht wie inkonsequent. Wenn unsere Erst- und Zweitklässler französische und italienische Lieder darbieten; wenn Schüler der Mittelstufe hebräische Kanons singen; wenn biedere Männerchöre englische Negro Spirituals zum besten geben; wenn Chorvereinigungen lateinische Messen aufführen und wenn die erwachsene Jugend sich berauscht an unartikulierten Lauten, die masslos verstärkt aus dem Lautsprecher dröhnen und stöhnen; wenn überdies zahlreiche Zeitgenossen ein Kauderwelsch ohnegleichen

sprechen, ein Gemisch von fremdsprachigen Fachausdrücken und Modewendungen; wenn das erste Wort, das Kleinkinder heute ihren Eltern nachplappern, «okay» lautet, dann, liebe Gemeinde, soll doch keiner kommen und sich beklagen über die schwierigen deutschen

Kirchenlieder! Wer unsere «Psalmen, Lobgesänge und geistlichen Lieder» verstehen will, der versteht sie mindestens zu 90%; wer aber nicht will, wer mit vorgefasster Meinung an sie herantritt, dem freilich bleiben sie unzugänglich.

Wachet auf! oder 400 Jahre Engelsang

(pgw) Eine Betrachtung zu einem Kirchenlied von Philipp Nicolai von 1599 (siehe auch Bach-Kantate «Wachet auf ruft uns die Stimme», BWV 140)

Die Schluss-Strophe des bekannten und weit verbreiteten Liedes lautet wie folgt:

*Gloria sei Dir gesungen
mit Menschen- und **englischen** Zungen,
mit Harfen und mit Zimbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Pforten.
An Deiner Stadt sind wir Konsorten
der Engel hoch um Deinen Thron.
Kein Aug' hat je gespürt,
kein Ohr hat je gehört solche Freude.
(vgl. I. Kor. 2,9)
Des sind wir froh,
io, io!
Ewig in dulci júbilo.*

Zwei für heutige Ohren unübliche Wortbedeutungen fallen uns in diesem Text auf. Zum einen ist es der Begriff «Konsorten» – hier ohne jeglichen abwertenden Nebenge-

schmack. Und zum andern «englisch» als Adjektiv zu «Engel» – in älterer Zeit noch ganz geläufig, aus dem heutigen Sprachgebrauch praktisch verschwunden! Mit ebendieser Bedeutung sind in meinem alten Brockhaus von 1908 unter «englisch» noch die Begriffe *Englischer Gruss* (s. Ave Maria) und *Englischer Lobgesang* (lat. Hymnus angelicus, Lobgesang der Engel Luk. 2,14) aufgeführt.

Im (ironisch-)übertragenen Sinn aber stehen wir, wie seinerzeit die wackeren Verteidiger auf der Stadtmauer von Murten, wachsam auf unseren Posten, Bubenbergs Anweisungen allzeit gewärtig, und beobachten mit argwöhnischem Blick und lauschen mit geschärftem Gehör, wie die *englischen Zungen* – zwar nicht aus dem Jenseits, doch immerhin von jenseits des Ozeans – unsere Sprache mehr und mehr «anreichern». Ob solchem «Engelsang» (von Managern, PR-Gurus und Konsorten) sind wir mittlerweile nicht mehr so entzückt wie damals die Hirten auf Bethlehems Fluren – vor schon fast fünfmal 400 Jahren...!

Du, Frau Aichinger... Gedanken zum «Du»

(me) Während der Jahre 1997 und 1998 hat der Vorstand der BG den Medienbeobachter Argus beauftragt, die Schweizer Presse nach Zeitungsartikeln zu durchleuchten, die unsere Sprache im weitesten Sinne zum Inhalt haben. Es war dann eine interessante, aber nicht immer einfache Arbeit, die Fülle der Presseberichte nach einzelnen Sachgebieten zu sichten. Da zu jener Zeit die Rechtschreibreform das Hauptproblem darstellte, waren zahlreiche Artikel diesem Thema gewidmet. (Auf Orthographiefragen möchten wir jetzt nicht mehr zurückkommen.) Das unerwartet

umfangreiche Material, das uns zugesandt wurde, hat uns veranlasst, das Abonnement beim Argus zu kündigen. – In dieser und den folgenden Nummern werden wir uns mit jeweils einem Thema der Argus-Zusendungen befassen.

Es mag Zufall sein, dass sich Zeitungen aus dem Raum Zürich mit der persönlichen Anrede auseinandersetzen. Im Tagesanzeiger vom 7. Januar 1998 weist Martin Halter zuerst auf die umständliche Art der Anrede in der galanten Zeit hin. «Einstmals waren in Briefen ellenlange Höflichkeitsfloskeln wie

«Ew. Hochwohlgeborener unterwürfigst ergebener Diener» schöne Sitte ... Tatsächlich hat der Sprachforscher Horst J. Simon jetzt den Nachweis erbracht, dass im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Dehnung und Beugung des Anredepronomens eine grammatische Form der Verbeugung sein konnte.» Im Zeitalter von Fax und E-Mail hat solche unterwürfige Weitschweifigkeit keinen Platz mehr. Martin Halter lässt am Schluss die Frage offen, ob der Politikerkonjunktiv «Ich würde meinen ...» nicht eine Art Rückkehr in die phrasenhafte gute alte Zeit darstellt, mit dem geheimen Wunsch, eine allzu direkte Aussage zu vermeiden.

In der Neuen Zürcher Zeitung vom 8. August 1998 führt Joachim Günter eine geistreiche Untersuchung durch, die zeigt, dass in vielen Geschäftsbetrieben das «Du» gewissermassen vorgeschrieben ist, auch wenn andernorts zuweilen eine rückläufige Bewegung festzustellen ist – «Professoren, die im Gefolge der Studentenbewegung zu willigen Duzern wurden, kehren zum Sie im Seminar zurück.» Günter erwähnt einen 45-jährigen Angestellten der schwedischen Textilkette Hennes & Mauritz in Westfalen, der vergeblich versucht hat, sich vom innerbetrieblichen Duzzwang befreien zu lassen ... Dies ist ihm auch im Berufungsverfahren vor dem Landarbeitsgericht Hamm nicht gelungen. «Nicht nur, dass sich der Kläger das Duzen im Hause H. & M. gefallen lassen muss, es wird ihm auch untersagt, seinerseits Mitarbeiter zu siezen.» Der Kläger berief sich auf den Artikel 1 Absatz 1 des deutschen Grundgesetzes «Die Würde des Menschen ist unantastbar», doch das Gericht entschied, «wer bei den notorisch duzenden schwedischen oder amerikanischen Firmen anheuert, weiss, was ihn erwartet, und darf sich nicht beklagen.»

«Wenn die Siez-Front bröckelt, bröckeln die Grussformen mit.» Günter kommt nun auf das unverbindliche «Hallo» als Begrüssung zu sprechen. Er sieht die Hallo-Grüsser als verhinderte Duzer. Nach der Meinung der Sprachforscher Helmut Glück und Kristine Koch bildet das «Hallo» einen Bestandteil der sog. «Welle der Halbhöflichkeit.» Dazu gehören u. a. auch das »Krankenschwestern-Wir« («Wie gehts uns denn heute?») und das »Münchener-Du« («Frau Aichinger, fährst Du bei der Post vorbei?»), «lauter Fälle von

verkapptem Duzen bei angedeuteter Duzvermeidung.»

Zum Schluss erwähnt Günter noch Georg Christoph Lichtenberg, der die Engländer bedauerte, weil sie mit ihrem «you» keine Möglichkeit der Differenzierung haben: es steht ja für «Du», «Ihr» und «Sie». Im Deutschen hingegen können wir abwägen – ein



langsam entstandenes «Du» beweist wahre Intimität und echtes Zusammengehörigkeitsgefühl, während das verordnete oder gedankenlos verwendete «Du» eine leere Floskel darstellt, die man, besonders wenn sie nach dem dritten Glas eingeführt worden ist, oft gerne wieder zurücknehmen möchte.

Der Artikel von Joachim Günter hat zwei Leserbriefe bewirkt, einen zustimmenden und einen kritischen. In diesem spricht sich Max D. Amstutz, der Präsident der Von-Roll- Gruppe, für das «Du» im Kader einer grösseren Unternehmung aus; sie stelle ja eine Art Schicksalgemeinschaft dar, die rasch Entschlüsse fassen und handeln müsse.

In der «Zürichsee-Zeitung» vom 11. Dezember 1997 glossiert Michael Kaspar ebenfalls all die Probleme um das Duzismachen, wofür ja nach Knigge genau festgelegte Regeln bestehen. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick weist Kaspar darauf hin, dass vor noch nicht allzu langer Zeit in vornehmen Familien sogar Mutter und Sohn einander siezten. Heute herrscht bei den Jungen ganz allgemein die zweite Person Einzahl – mit dem Du will man sich gegen die etablierte ältere Generation abgrenzen. Aber wenn junge Menschen älter werden, stört es sie dennoch zuweilen, dass die «Kleinen» sie immer noch duzen. «Jahre ziehen ins Land, bevor sie zum ersten Mal jemandem das »Du« anbieten, was denn (meistens) auch feierlich begangen wird.»

Wie einst Lichtenberg meint Kaspar, dass das universale «you» der Englischsprechenden nicht nur Vorteile bringt. «Denn die Spieleereien rund ums Duzismachen haben auch ihren Reiz. Und – Hand aufs Herz – mit jedem wollen wir ja auch nicht Duzis sein, oder?»

Kleine Glossen

Dies gelesen...

(pgw) Jubiläum einer Firma. Die Prominenten der Region aus Wirtschaft und Politik sind selbstverständlich auch dabei: sie werden in einer... (wie heisst es da? ich beginne zu buchstabieren)... sie werden in einer *VIP-Lounge* empfangen.

So lese ich es in der Firmenzeitschrift. Das Ding interessiert mich. Skeptisch nehme ich den neuen Rechtschreibe-Duden zur Hand – und erstarre: «VIP-Lounge» ist da tatsächlich aufgeführt, nach «VIP» und «Viper», aber ohne Erläuterung.

Die Detektivarbeit beginnt: «VIP od. V.I.P. = very important person[s] (engl.)...». So weit, so gut. Ich gebe nicht auf und versuche mein Glück noch unter «L». Hier werde ich tatsächlich fündig: «Lounge: (engl.) [Hotel]halle».

Lösung des Ratespiels: die Lokalgrössen werden in einer eigens für sie hergerichteten und reservierten Halle empfangen und (erstklassig) bedient.

...und das gedacht:

Ist es bloss Zufall – oder hat es eine tiefere Bedeutung, wenn zwischen den vielen VIP die Vipern in der Lounge ihr Unwesen treiben, also gewissermassen in den «heiligen Hallen» herum(o)ungern?

Mancher Leser denkt vielleicht unwillkürlich an Luthers bildkräftige Übersetzung, nachzulesen im Matthäus-Evangelium 23,33 (ebenso Matth. und Luk. 3,7 nebst Matth. 12,34): «Ihr Ottergezüchte...» Eine wenig schmeichelhafte Anrede für gewisse VIP der damaligen Zeit...!! Das Phänomen selbst scheint noch viel älter zu sein (siehe z. B. Psalm 140,4). Und als letzte Parallele: wer hat so lange agiert, bis die ersten Menschen das Paradies verlassen mussten?

Klingendes Zungenspitzen-R oder Gaumen-R?

«Voa dchei Sekunda wach es genau dchei Sekunda nach dcheizehn Uach.»

Opa & die Oper

Aus dem Bund vom 17. Juli 1998

Bei Radio Dee-ä-äss wurde letzte Woche ein Interview angesagt mit dem Titel «Wieviel darf Opa kosten?». Selber im Oma-Alter, horche ich interessiert auf. Wird ein deutscher Schwank besprochen? Ein bisschen salopp geh'n die das Altersthema nun doch an, denke ich vor mich hin, während ich für Opa und mich Salat rüste. Die Radiostimme fährt fort: die Gesprächsteilnehmer sind: Alexander Pareira und... klick! – OPER ist das Thema.

Ruth Fritschi, Stettlen

Ich könnte Ihnen etliche Radioansagerinnen und -ansager nennen, die das klingende Zungenspitzen-R als «Ch» aussprechen, will aber nicht wegen Ehrbeleidigung eingeklagt werden!

Gottseidank gibt es aber noch Ansagerinnen und Ansager, die die «R's» makellos aussprechen. Um nur einige zu nennen: Irene Meier, Daniele Hubacher, Alfred Köhli, Franz Hohler.

Stellen Sie sich Schubert-Lieder oder italienische Arien mit Gaumen-R vor!

Dieser Unsitte sollte schon von Schulbeginn an gesteuert werden, vorausgesetzt, dass das Lehrpersonal das Zungenspitzen-R beherrscht!

Ernst Michel-Roth, Schwarzenburg

Auf die Swisscom Directories AG können Sie zählen,

wenn Sie **0848 86 80 86** wählen.
Über alle Verzeichnisse erhalten Sie kompetente Beratung und Auskunft.
www.directories.ch



directories

by Swisscom

...und wir pfeifen darauf!

...die Bubenberg-Gesellschaft

MITTEILUNGEN

4 / 9 9

SEITE 17

Sprachspiegel 5/1999 / Sprache und Wirtschaft

In der Welt der Wirtschaft geht es kriegerisch zu, zumindest wenn man die Sprache der Management-Ratgeber zugrunde legt: da werden Wettbewerbsschlachten geführt, wird mit schwerem Geschütz gekontert, rollen gar Köpfe ... Diesen «sprachlichen Pulverdampf» in der Management-Literatur nimmt der Unternehmensberater Wolf Hönig in einem Artikel aufs Korn. Erschienen ist der Artikel in der neuesten Nummer des «Sprachspiegels» (5/1999), die dem Thema Sprache und Wirtschaft gewidmet ist. Sprache weist mehr Bezüge zur Wirtschaft auf, als man im ersten Augenblick vermutet. Vor allem hat der Sprachgebrauch durchaus wirtschaftliche Bedeutung: eine schlecht geschriebene Bewerbung kann ein Ablehnungsgrund sein, das Verhalten in einem Reklamationsgespräch kann darüber entscheiden, ob Kunden eine Firma weiterhin berücksichtigen. Diese «wirtschaftliche Seite» der Sprache kommt in zwei Artikeln zur Sprache. Der eine stellt Untersuchungen zur Kommunikation in der Wirtschaft vor, unter anderem anhand von Reklamationsgesprächen. Der andere stellt die etwas ketzerische Frage nach dem Wert von Sprache und beleuchtet so an verschiedenen Beispielen und mit witzigen Vergleichen den Zusammenhang von Sprache und Wirtschaft. Wer heute über wirtschaftliche Zusammenhänge spricht, kommt kaum am Wort Globalisierung vorbei. Ursprünglich war dieses allgegenwärtige Schlagwort ein Fachbegriff der Finanzwirtschaft, wie ein weiterer Artikel zeigt. Einige sprachkritische Bemerkungen von Gerhart Isler, dem Verleger der Zeitung Finanz und Wirtschaft, sowie die ständigen Rubriken runden das Heft ab. Zu den ständigen Rubriken gehört nicht zuletzt der Sprachbriefkasten, der Auskünfte zu sprachlichen Zweifelsfällen enthält. Sprachauskunft erteilt übrigens auch das Sekretariat des SVDS, bei dem die Zeitschrift bezogen werden kann (Sekretariat SVDS, Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache, Postfach 646,4003 Basel; Sprachauskunft: 157 35 70).

www.vvds.de

Comment protéger la langue allemande face à l'invasion de l'anglais?



MITTEILUNGEN

4/99

Leser **W. Witschi** schätzt unsere Arbeit sehr und weist auf die Unterschiede zwischen Hochdeutsch und Mundart (kein Imperfekt, kein Futur, Konjunktiv statt Konditionalis) hin. Bedeutsam finde ich die Bemerkung über das vom Hochdeutschen abgeschnittene Holländische – und denke an das Verhältnis in der Schweiz zwischen Dialekt und Schriftsprache.

Leser **A. Roggo** findet in mehrsprachigen Hinweistafeln und Anleitungen kaum mehr das heimische Deutsch, und die andern Landessprachen fehlen leider ganz.

Wer wagt es, sich in ähnlichen, begründeten Fällen «zuständigenorts» zu melden und der BG zu berichten?

Leser **M. Schio** wünschte sich aufgrund einer Notiz in den «Mitteilungen 3/99» klare Verhältnisse im alten Schriftbild des «s» und «sz». Eine geglückte Adressvermittlung löste das Problem zu aller Zufriedenheit.

Leser **P. Day** ärgert sich. Das Eindringen von Anglizismen in unsere Sprache scheint unaufhaltsam seit der Computer die Welt erobert hat. Allerdings sollte es doch Grenzen geben, die auch von Fachidioten nicht überschritten werden sollten. Es wird Mode, englische Verben einfach wie deutsche zu konjugieren, wie das Beispiel zeigt:

Aus «design» macht man einfach «designen» und konjugiert ich designe, er designt, ausgesprochen ich diseine, er dieseint, wie das folgende Beispiel zeigt:

Die neue ICE-Generation: Alexander Neumeister designt nicht Fahrzeuge, sondern Reiselandschaften.

Zur deutschen Bahn passt das ja besonders gut. Es ging um einen Bericht über eine neue Fernverbindungskomposition.

Für dasselbe «Design» hier allerdings als Substantiv, ebenfalls ein Beispiel, wie man mit fremden Federn Bildung vortäuscht. Mir ist unklar, was «neues Design» mit mehr Sicherheit zu tun hat.

Mehr Sicherheit mit neuem Design: Walzenzug der Firma Ammann.

Wenn Sie auch meinen Brief nicht gelegentlich verwenden können, so habe ich wenigstens meinem Ärger freien Lauf gelassen.

Gerade kommt mir noch eine schöne Wendung unter die Augen: JAZZFESTIVAL MONTREUX – Zwei ganz unterschiedliche Musikantinnen – Gianna Nannini und Deborah Harry von Blondie – haben den Anschluss an vergangene, glorreiche Zeiten gesucht, und der Gitarrist Gary Moore hat sich wieder ganz von seiner *bluesigen Seite* gezeigt. Schön!

Eine **steigende Anzahl Leserinnen und Leser** bekundet ihr Befremden über inhaltsleere Anglizismen, fragt nach gutem Deutsch und geeigneten Massnahmen.

In den persönlich zugestellten Unterlagen findet sich der Hinweis auf das Schwerpunktprogramm 2000 der BG. Die Zusammenarbeit mit befreundeten Organisationen im In- und Ausland gewinnt an Bedeutung. (Zn)



Das Bubenberg-Denkmal in Bern

Wer uns kontaktiert...

...mit Brief an	Bubenberg-Gesellschaft, 3000 Bern
...mit Telefon oder Fax an	032 331 01 19 (zeitweise besetzt oder Umleitung)
...mit E-Post an	info@sprache-deutsch.ch
...erhält Antwort vom Vorstand, von der Redaktion oder von Zn.	

Was denken Sie beim neuen Schreiben?

Dazu Hanspeter Kellenberger in der NZZ vom 30. August 1999

Die allein Stehenden und das frisch gebackene Ehepaar

Solche sprachliche Missgeburten kann man antreffen in Zeitungen, bei denen die Rechtschreibreform in Kraft gesetzt worden ist; auch liest man von *besser Gestellten* und *zufrieden Gestellten*, von noch nie da Gewesenen, von bekannt gegebenen Erlassen und viel sagenden Blicken: bei der Getrennt- und Zusammenschreibung hat die Reform wohl am stärksten ins Regelgefüge eingegriffen.

Ein wichtiger Grundsatz des alten Regelwerks lautet, dass zusammengeschrieben wird, wenn durch die Verbindung ein neuer Begriff entsteht, den die blosse Nebeneinanderstellung nicht ausdrückt. Wie klar und einleuchtend diese Regel ist (man darf sie nur nicht zu engstirnig auslegen), wird einem erst jetzt richtig bewusst, wo sie abgeschafft worden ist – ein Fehlentscheid, der durch nichts zu rechtfertigen ist. An die Stelle der alten Regel wurden auf rein formalen Kriterien beruhende Normen gesetzt. Diese sind erstens durchaus nicht leichter lernbar als die alten, zweitens taugen sie in manchen Fällen nicht dazu, Sachverhalte adäquat wiederzugeben, wie es etwa zu sehen ist bei den *frisch gebackenen Ehepaaren* (frisch aus dem Ofen?), den *allein stehenden Frauen* (allein in der Gegend herumstehend?), der *allein selig machenden Kirche*. Neu werden Adjektive jetzt

kleingeschrieben (früher: klein geschrieben), dafür wird etwa Toleranz bei vielen gross geschrieben (früher: grossgeschrieben). Wie wäre es, wenn die Reformer ihre Irrtümer nicht nur richtig stellten, sondern richtigstellten, so dass sie nachher beseitigt wären?

Leider wurde auch der Grundsatz abgeschafft, dass Partizipien mit dem Substantiv oder Adverb zusammengeschrieben werden, wenn sie klassenbildenden Charakter haben. Nun heisst es also nur noch: Laub tragende (statt laubtragende) Bäume, nicht rostende Stähle, Fleisch fressende Pflanzen. Zudem ist zu schreiben: ein Aufsehen erregender Fall, eine Furcht einflössende Gestalt – obwohl es auch nach neuer Orthographie weiterhin heisst: ein äusserst aufsehenerregendes Ereignis, der aufsehenerregendste Vorfall.

Das künstliche Wiederaufwärmen von verblassten Substantiven in gewissen Verbindungen gehört zu den weiteren Fragwürdigkeiten der Rechtschreibreform: im Stande sein, etwas in Stand stellen, zu Wege bringen, zu Schanden machen. In andern Fällen dann wieder das Gegenteil: etwas infrage stellen, mithilfe einiger Zeugen. Eine Hand voll wird neu getrennt geschrieben, eine Hand breit jedoch bleibt in einem Wort. Eine der unsinnigsten neuen Kreationen ist jedoch der Begriff hier zu Lande (wohl als Gegenstück zu «hier am Wasser»?). Sozusagen ein Gräuel, was noch weit schlimmer ist als ein Greuel...

Man kann sich nur wundern, mit welcher Kritiklosigkeit verschiedene Verlage die neuen Regeln übernommen haben. Als ob, was neu ist, a priori auch besser wäre.